

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Enzensberger, Hans Magnus
**Herrn Zetts Betrachtungen, oder Brosamen, die er fallen ließ, aufgelesen von seinen
Zuhörern**

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42387-5

SV

Hans Magnus Enzensberger

Herrn Zetts Betrachtungen,
oder
Brosamen, die er fallen ließ,
aufgelesen von seinen
Zuhörern

Suhrkamp

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Einband nach einem Entwurf von
Hans Magnus Enzensberger
Druck: Kösel, Krugzell
Printed in Germany
Erste Auflage
ISBN 978-3-518-42387-5

Herrn Zetts Betrachtungen,
oder
Brosamen, die er fallen ließ,
aufgelesen von seinen
Zuhörern

Statt einer Vorrede

Man muß sich Herrn Zett als einen Menschen vorstellen, der seine Hintergedanken für sich behält, seine Sorgen mit Fassung trägt und auf das Gute ungerne verzichtet. Von untersetzter, rundlicher Gestalt, wird er dem Betrachter nur durch seine Gelassenheit und dadurch auffallen, daß er verschwenderisch mit seiner Zeit umgeht. Falls er einen Beruf hat, so erwähnt er ihn nie.

Seine hechtgrauen Augen sind hellwach, doch wer ihn beobachtet, merkt ihm an, daß er kurzsichtig ist. Zu seinem altmodischen Anzug im Salz-und-Pfeffer-Muster trägt er eine braune Melone, die er gewöhnlich neben sich auf seine Bank legt.

Wenn das Wetter es zuließ, konnte man Herrn Zett fast ein ganzes Jahr lang nachmittags im Park antreffen, abseits von den Hauptwegen, an einem von Hainbuchen-

hecken geschützten Ort, an dem, abgesehen von ein paar hungrigen Staren, Ruhe herrschte.

Keiner von uns hätte erklären können, auf welche Weise wir zum ersten Mal mit Herrn Zett ins Gespräch gekommen waren. *Wir* soll hier eine zufällig zusammengewürfelte Menge von Passanten bedeuten, die ab und zu stehenblieben und ihm zuhörten. Die meisten gingen nach einer Weile kopfschüttelnd ihrer Wege. Andere stellten ihm Fragen oder verwickelten ihn in Diskussionen.

Am Ende waren nur noch drei von uns übrig. Warum haben wir beschlossen, einer Mitwelt, die nie von Herrn Zett gehört hat, von unseren Unterhaltungen Kunde zu geben? Er selber ist selbstverständlich der wirkliche Verfasser unseres Konvoluts, obwohl er, soweit wir wissen, nie einen seiner Sätze zu Papier gebracht hat. Freilich können wir uns für die Richtigkeit unserer Notizen nicht verbürgen. Zum einen, weil die Erinnerung, wie er uns mehr als einmal eingeschärft hat, trügt; zum andern aber, weil wir uns oft streiten.

War es die Schüchternheit oder der Hochmut, was bei Herrn Zetts Auftritten überwog? Hat er dies oder jenes wirklich gesagt? Das bildest du dir nur ein, sagt der eine. Ich weiß es genau, erwidert der andere, und der dritte schlägt einen Handel vor: Jeder von uns soll aufschreiben dürfen, was er will. Das hätte Herrn Zett gefallen; und darauf hat sich unsere Troika am Ende geeinigt.

1 Am ersten oder zweiten Tag unserer Begegnung, es war Anfang April und die Bäume schickten sich an, ihren langen Streik zu beenden, sagte Z., er frage sich, warum wir ihm eigentlich zuhörten. Er fühle sich nicht alt genug, um Jünger zu haben, und es liege ihm fern, sich für einen Meister zu halten. Um Mitbrüder könne es sich bei uns nicht handeln, da er mit denen, die sich hier eingefunden hätten, weder verwandt noch verschwägert sei. Auch sehe er sich nicht als Lehrer; denn das könnte bedeuten, daß er selbst nichts mehr zu lernen hätte. Man könnte ihn vielleicht für einen Redner halten, aber dazu fehle es ihm an Übung und an einer Tribüne. Er brauche kein Podium und sei bemüht, sich kurz zu fassen. Wer einen Anführer suche, sei hier ebenso fehl am Platz wie einer, der Anhänger um sich

scharen wolle. Wir alle seien bloß Passanten, die sich in aller Freundschaft ein wenig unterhalten möchten.

2 »Wenn es euch gelingt«, sagte Z., »etwas zu finden, was eure Bewunderung verdient, spart nicht mit dieser angenehmen Reigung.«

3 Z. sagte: »Widersprecht mir, vor allem aber widersprecht euch selbst. Nur an dem, was einer nicht sagt, sollte er stets festhalten.«

4 Einer von uns raffte sich zu einer Erwiderung auf. »Sie sprechen in Rätseln, und ich fürchte, daß das in Ihrer Absicht liegt. Für die anderen hier kann ich natürlich nicht sprechen, aber mir persönlich wäre es lieber, wenn Sie sich weniger zweideutig ausdrücken würden.«

»Sie haben mich durchschaut. Aber halten Sie die Ambiguität für eine bloße Marotte? Bedenken Sie bitte, daß wir Zueinander sind. Links und rechts, das ist zwar leicht

zu verwechseln, aber beileibe nicht dasselbe. Unsere Asymmetrie hat auch ihre Vorteile. Es gehören zwei Hände dazu, sich zu waschen, ein Baby zu wickeln oder einen Knopf anzunähen. Unsere Gesichtszüge sind nicht spiegelbildlich; wenn jemand Ihr Paßbild kopieren und die beiden Seiten vertauschen wollte, würden Sie sich in dieser Collage nicht wiedererkennen. Oder versuchen Sie einmal, sich zuerst das eine und dann das andere Auge zuzuhalten. Sie werden feststellen, daß Ihre Wahrnehmung stereoskopisch ist, und daß die Welt je nach Ihrer Perspektive anders aussieht. Auch das Gehirn soll ja, wie ich mir sagen ließ, zwei sehr verschiedene Hälften haben. Aus alledem schließe ich, daß das Streben nach Eindeutigkeit zwar verbreitet, aber zum Scheitern verurteilt ist.«

5 Während der Fragesteller, ein reizbarer jüngerer Akademiker, noch überlegte, wie er Z.s Volten parieren sollte, fing es am späten Nachmittag plötzlich an zu schneien. Darauf war im April niemand gefaßt, au-

ßer einer voluminösen Dame, die in einem Nerzmantel erschienen war. Die Frierenden schimpften, schlugen sich die Flocken von den Schultern und ergriffen die Flucht. Selbst der junge Gelehrte hatte keine Lust mehr, die Diskussion fortzusetzen, und so blieb Herr Z. allein sitzen. Nur die resolute Dame wich nicht von der Stelle. Auch ein schweigsamer Herr, der von Anfang an dabei war, gesellte sich zu den beiden. Er trug einen gutsitzenden Maßanzug und eine Sonnenbrille, die er nie abnahm. Nur eines störte seinen perfekten Auftritt: Sein meliertes Haar wallte ihm über den Nacken, als hätte er es versäumt, einen Friseur aufzusuchen. Obwohl er gut zu Fuß schien, ging er auf einen Spazierstock mit einer Krücke aus Elfenbein gestützt.

Die resolute Dame sah den beiden Männern wortlos zu. Der Schnee tanzte vor ihren Augen. Alle drei warteten geduldig, bis es wieder aufklarte.

6 Ein paar Tage später antwortete Z. auf die Frage, wie er über den Tod denke: »Da, wie ich sehe, keiner von uns dabei ist, zu sterben, ist es verfrüht, darüber zu reden.«

7 »Es heißt, wer A sagt, müsse auch B sagen, und so fort bis zum Ende des Alphabets. Bei der Befolgung dieser Regel«, sagte Z., »bitte ich von mir abzusehen.«

8 Über den Ruhm bemerkte Z.: »Nur in seinem eigenen Bus ist der Berühmte berühmt. Sobald er aussteigt, wird er feststellen, daß da draußen niemand von ihm gehört hat.«

9 Über die Kunst gab Z. zu bedenken: »Man kann der Jugend noch so dringend von ihr abraten – es wird nichts nützen.«

10 »Ich hoffe, meine Freunde, daß ihr mir keine Strategie zutraut«, erklärte uns Z. »Ich bin nicht euer Ohrenbläser. Vor Ratgebern sollte man sich hüten. Sie sind teuer, eingebildet und verfolgen ihre eigenen Ziele.

Wie die Militärs im Generalstab glauben sie, man könne sich auf jede denkbare Situation vorbereiten. Ich hoffe, daß Sie mir nichts dergleichen zutrauen. Bei mir dürfen Sie sicher sein, daß ich meine Entscheidungen für mich behalte und die eurigen euch selber überlasse.«

11 Was hingegen die Taktik angeht, so zitierte Z. einen Chinesen aus dem vierten Jahrhundert vor Christus: »Wenn du stark bist, täusche Unfähigkeit vor; wenn du voller Energie bist, gib dich faul. Bring deinen Feind in Wut und verwirre ihn. Stell dich schwächer, als du bist, und nähre seinen Hochmut.«

12 An diesem späten Aprilnachmittag machte ein Regenschauer solchen Erörterungen ein rasches Ende. Wer einen Schirm dabei hatte, spannte ihn auf und bot seinen Nachbarn eine provisorische Zuflucht an. Auf diese Weise kamen sich einige der Zuhörer näher, die sich bis dahin nur vom Sehen kannten. Niemand dachte daran, Herrn

Z. zu beschützen, der sich damit begnügte, seinen alten Hut aufzusetzen. Er steckte sich einen Zigarillo an und sah keinen Anlaß, seine Bank zu räumen.

13 Z. sagte: »Ohne die Illusion der Wichtigkeit auszukommen ist gesund.«

14 Gegen die Wahrsagerei sei nichts einzuwenden, erklärte Z., obwohl niemand sie angefochten hatte. Sie gehöre zu den ältesten Gewerben der Welt. »Die Sterndeuter und ihre heutigen Nachfolger sorgen für Abwechslung, dienen der Unterhaltung und sind selten dümmer als ihre Klienten. Ihre Kühnheit gefällt mir, und ihre Prognosen geben auch dann zu denken, wenn sie sich als falsch erweisen.«

15 Z. schärfte uns ein: »Weist mich zurecht, sobald ich gründlich zu werden drohe.«

16 Nach seiner Meinung über die Atheisten gefragt, antwortete Z.: »Was mich an ihnen stört, ist ihr Dogmatismus. Auch miß-

fällt mir, daß sie eine höhere Intelligenz als die unsrige für undenkbar halten. Diese Annahme scheint mir gewagter als jeder Gottesglaube.«

17 Zu den Übermütigen unter uns sagte Z.: »Wer sich einbildet, daß er zu den Siegern gehört, den wird sein Körper früher oder später eines Besseren belehren.«

18 Als jemand an ihm die ersten Anzeichen von Altersweisheit zu erkennen glaubte, sagte Z.: »Mag sein, aber ich gehe ihr nicht auf den Leim.«

19 »Auch wer leeres Stroh drischt, findet darin ab und zu ein Korn. Trotzdem«, sagte Z., »kann ich dieses Verfahren nicht empfehlen.«

20 »Die Vermeidung«, sagte Z., »ist eine hohe Kunst, die selten gelehrt und noch seltener beherrscht wird. Die meisten Menschen sind von der Menge des Entbehrlichen hoffnungslos überfordert.«

21 Als er unter uns einen Mißgünstigen entdeckte, ermahnte er ihn: »Dem Neidischen fehlt es an Phantasie. Er beschäftigt sich damit, was andere haben und tun, wie sie leben und wie sie aussehen. Damit schadet er sich selbst. Er treibt es mit der Selbstlosigkeit zu weit.«

22 Einmal brachte Z. eine dieser robusten osteuropäischen Taschen aus buntem Plastikstoff mit, aus der er einen Stapel von Büchern hervorholte. Es war das erste Mal, daß er etwas mitschleppte.

»Das sind alles heilige Schriften«, sagte er, »also Werke, denen es, schon ehe es Bestsellerlisten gab, nie an Lesern gefehlt hat. Woran mag das liegen? Darüber habe ich lange gegrübelt. Gewiß, die Lektüre ist abwechslungsreich. Man wird mit Wundern und phantastischen Erzählungen unterhalten. Manche Stellen sind tiefsinnig, andere blutrünstig. Die Literaturkritik prallt an ihnen ab. Der einsame Hotelgast findet sie in der Nachttischschublade, Erstdrucke sind auf Auktionen teuer und auf manchen

Ständen in der Fußgängerzone gratis zu haben.«

»Wollen Sie uns etwa aus diesen Bänden vorlesen? Eine Bibelstunde hätten wir zuallerletzt von Ihnen erwartet.«

»Auf das Alte und das Neue Testament sollten wir uns nicht beschränken. Ich kann Ihnen nicht nur den schönen Reprint der Lutherübersetzung von 1545 zeigen, eine Ausgabe letzter Hand, äußerst empfehlenswert, sondern auch den babylonischen Talmud, einen Koran, die Reden des Buddha und sogar das *Buch Mormon* aus dem Jahr 1830, aber natürlich ist an Vollständigkeit nicht zu denken; man könnte fast sagen, heilige Schriften gebe es wie Sand am Meer.

Auffallend ist, daß jede von ihnen sich für die einzige hält und für die anderen wenig übrig hat. Die meisten überraschen durch eigentümliche Vorschriften und Verbote. Einmal heißt es, man dürfe Zauberinnen nicht am Leben lassen; als Mann müsse man sich auf vier Ehefrauen beschränken; Wein und Schweinefleisch seien zu meiden, und das Zicklein dürfe auf keinen Fall